



Die produktive Seele

Transmediale Das Festival für Kunst und digitale Kultur Berlin lenkt in diesem Jahr den Blick auf die technologische Belagerung unseres Lebens

■ Matteo Pasquinelli

Gefängnis des Jahres 2010 — in einem imaginären Beitrag des „philosophischen Journalismus“ hätte Michel Foucault auf diese Weise Facebook bezeichnen können als eine aktuelle Verkörperung seines Begriffs der Biomacht. Während das *Times Magazine* Begründer Mark Zuckerberg zur *Person des Jahres* erklärt, wird Facebook von einer wachsenden Bewegung von Internetnutzern als ein neues Instrument der globalen Überwachung und um sich greifenden Kolonisierung unseres täglichen Lebens angegriffen. Facebook wird zusammen mit Google und anderen Monopolen von vielen Kommentatoren als ein „Staat im Staat“ wahrgenommen, der die Neutralität des Netzes unterminiert. Wahrscheinlich verkörpern alle sozialen Netzwerke den Zeitgeist ebenso gut, denn sie zeigen, wie sich der heutige ökonomische Wert in sehr hohem Maße auf die Produktion von sozialen Beziehungen und sozialem Kapital durch eine Vielzahl von Nutzern stützt.

Die Transmediale 11 beschäftigt sich mit der ambivalenten Natur des Internets: Auf der einen Seite bieten die neue Medien weiterhin ein gewaltiges Potenzial von sozialer, kultureller und künstlerischer Autonomie; auf der anderen Seite beziehen die neuen Techno-Monopole Nahrung und Wert aus all dem, was wir online tun. Was kann man also unternehmen? Unter dem Titel Response:ability will die transmediale konstruktiv auf die beiden Seiten dieses Dilemmas eingehen. Zu den Nominierungen für den Transmediale-Award zählt beispielsweise das Projekt Seppukoo (www.seppukoo.com), dessen Mission darin besteht, jedem Facebook-Nutzer behilflich zu sein, der willens ist, „virtuellen Selbstmord“ zu begehen. In nur wenigen Schritten lässt Seppukoo die eigene Online-Identität aus dem sozialen Netzwerk verschwinden, ohne dabei irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Abgesehen von Belangen der Privatheit offenbaren Projekte wie Seppukoo den weitverbreiteten Wunsch nach einem Ausstieg aus der digitalen Über-

sättigung unseres Lebens. Im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach solchen Ausstiegsstrategien betont die Transmediale die Notwendigkeit einer affirmativen Politik der digitalen Lebendigkeit. Tatsächlich ist es so, wie Paolo Virno – einer der Philosophen, die die Idee des Ausstiegs auf das postfordistische Zeitalter angewendet haben – immer wieder gesagt hat: „Es gibt nichts weniger Passives als den Akt der Flucht...“

In zwei Vorträgen mit den Philosophen Franco „Bifo“ Berardi und Maurizio Lazzarato untersucht die transmediale die neuen Dimensionen der *Bio-Ökonomie*, das heißt der Ökonomie des Lebens im Bereich der digitalen Netzwerke. Bereits in den Neunzigerjahren definierte Bifo das Handy als das neue Montageband der kognitiven Arbeit. Sein jüngstes Buch *Soul at Work: From Alienation to Autonomy* (Semiotexte, 2010) zeigt, wie nicht nur einfach unser Gehirn ökonomisch produktiv wird, sondern auch unsere Wünsche und die gesamte Sphäre der Gefühlsbeziehungen. Jedoch verläuft diese Evolution des Kapitalismus nicht so linear, symmetrisch und tugendhaft wie es den Anschein hat. Wenn die „Seele“ auf dem Montageband des Digitalen eingesetzt wird, entstehen neue Formen der Ausbeutung, Entfremdung und ein ganzes neues Spektrum an Psychopathologien. Die geistige Arbeit bringt ihre Schattenseiten mit sich.

Die Komplexität der Biomacht

Wie kann eine aktuelle Definition der Arbeit auf dem neuesten Stand des Internet-Zeitalters aussehen? Gilles Deleuze stellte die Frage, weshalb die Zuschauer nicht dafür bezahlt werden, dass sie fernsehen, da sie ja einen öffentlichen Dienst leisten. Wenn wir heute Deleuze zitieren, sollten wir fragen, weshalb wir nicht dafür bezahlt werden, Youtube anzusehen oder unser gesamtes Privatleben in Facebook zu opfern. „Das Internet als Spielplatz und Fabrik“ — eine Konferenz, die kürzlich in New York abgehalten wurde, versuchte dieses Paradox in diesem Titel zu erfassen (www.digitallabor.org). In der politischen Ökonomie wurde diese Veränderung in den siebziger Jah-

ren eingeführt als Übergang von dem materiellen Raum der Fabrik hin zu der erweiterten „sozialen Fabrik“ als dem neuen Ort der Wertproduktion. Maurizio Lazzarato entdeckte, dass die Philosophen des Vitalismus des frühen zwanzigsten Jahrhunderts wie Gabriel Tarde und Henri Bergson bereits die „Koordination zwischen Gehirnen“ und die Rolle der öffentlichen Meinung als produktive Kräfte betrachtet hatten. Im Unterschied zu anderen Medien-Festivals, die das Thema des „Lebens“ einfach vom Gesichtspunkt der Biotechnologien untersucht hatten, wird auf der Transmediale die digitale Lebendigkeit zurückgewonnen als ein produktiver und widersprüchlicher Bereich gegen die Abstraktion des Kodes.

Nachdem die *Bio-Ökonomie* vorgestellt worden ist, soll auf einer zweiten Veranstaltung über Widerstand und affirmative *Biopolitik* mit den Philosophen Beatriz Preciado, Roberto Esposito und Judith Revel diskutiert werden. Die Bedeutung der Frage, welche Form der Widerstand in einem biopolitischen Regime annehmen sollte, war auch für Michel Foucault klar, der diesen Begriff gegen Ende der siebziger Jahre eingeführt hatte. Seit damals wird die philosophische Debatte über Biopolitik von Autoren wie Giorgio Agamben und Antonio Negri auf gegensätzliche Weise geführt. In seinem Buch *Person und menschliches Leben* (Diaphanes, 2010) legt Esposito seinen eigenen Weg vor: die „dritte Person“. Esposito untersucht, wie die moderne Konstruktion der Gestalt der Person und die Erfindung der Menschenrechte selbst für eine spezifische Macht entscheidend sind. Als politische Lösung schlägt er vor, sich neue Formen von Un-Persönlichkeit oder Trans-Persönlichkeit vorzustellen, die den Bereich der Kräfte, der durch diese dominante Normativität abgeschlossen wird, durchbrechen und ihnen entfliehen könnten.

Ähnlich wie Esposito, aber auf eine materialistischere Weise, hat die Queer-Aktivistin Beatriz Preciado in *Kontrasexuelles Manifest* (Bbooks, 2003) eine Gegen-Biopolitik für sexuelle Identitäten vorgelegt. Auf einleuchtende Weise hat Preciado ebenfalls die Pharmakologie als eine Technologie des Körpers analysiert, die die der-

Weshalb werden wir nicht dafür bezahlt, Youtube anzusehen oder unser gesamtes Privatleben in Facebook zu opfern?

zeitigen Gender-Unterscheidungen geformt hat. Nehmen wir beispielsweise die Einführung der Antibaby-Pille und die Veränderungen, die sie im Hormonhaushalt, in der weiblichen Identität und bei den sexuellen Verhaltensweisen in den letzten Jahrzehnten bewirkt hat. Tatsächlich ist Biomacht nicht eine Macht, die von oben aufgezwungen wird, sondern ein Komplex von sehr materiellen Praktiken, die von unten organisiert werden: in diesem Fall ist es – wie Preciado bemerkt – etwas, was man ganz buchstäblich in sich aufnimmt.

Auf der anderen Seite ist Biomacht für Judith Revel etwas, das nicht zusammen mit neuen Strategien der Subtraktion, der Verstreuung oder des Unpersönlichen, sondern vielmehr in dem sehr positiven Bereich des Projektes eines neuen „Gemeingutes“ zu hinterfragen ist. In ihren Büchern über Foucault unterstreicht Revel, wie der Widerstand gegen Biomacht niemals durch Negation definiert wird: Das Gemeingut ist nicht das, was übrigbleibt, nachdem alle Unterschiede ausgelöscht sind, sondern vielmehr das, was aus all den Unterschieden gemacht wird. Tatsächlich bemerkt Revel, dass die europäische politische Philosophie weiterhin in dem Dilemma feststeckt, wie die Macht zu bekämpfen ist, ohne dass dabei spiegelbildliche Formen der Gegenmacht aufgebaut werden. Jedoch ist die aktuelle Debatte über den Begriff des Lebens keine Wiederholung des Vitalismus des frühen 20. Jahrhunderts und dessen schändlicher reaktionärer Tendenzen. Hier gibt es kein ursprüngliches „reines Leben“ zu verteidigen. Die „Gemeingüter des Lebens“ und der Widerstand gegen die Biomacht der Technologie werden als etwas betrachtet, das auf eine neue Art und Weise zu konzipieren und zu organisieren ist.

Matteo Pasquinelli ist Schriftsteller, Kurator und akademischer Forscher. Er ist Mitglied der internationalen Kollektive Uninomad und Edufactory. Seine Schriften und Vorträge sind häufig am Schnittpunkt von französischer Philosophie, Medienkultur und italienischem Post-Operatismus angesiedelt. Aus dem Englischen übersetzt von Klaus Roth

Eine Politik der Plattformen

Netzwerkkultur Wir müssen unser politisches Verständnis angesichts von Software und Plattformen überdenken

■ Joss Hands und Jussi Parikka

Als das US-amerikanische Technologie-Magazin *Wired* kürzlich den „Tod“ des Webs bekanntgab, ging es dabei von der Voraussetzung aus, dass die Plattformen allmählich zur hauptsächlichen Zugangsart zum Internet werden. Plattformen sind Portale oder Anwendungen, die spezifische Internet-Dienste anbieten, Strukturen für soziale Interaktion oder Schnittstellen, um auf andere vernetzte Kommunikationsformen und Informationsverteilungssysteme zuzugreifen. Zusätzlich intensiviert das Vorherrschen der mobilen Computertechnologie mit ihren Betriebssystemen, die dem Internetzugang via „Apps“ und nicht den Web-Browsern die Priorität einräumen, diese Umgestaltung, und dieses Modell wird nun auf den Tablet-Computer angewendet – und es kann sich durchaus auch bald in die allgemeine Computertechnologie und die computerbasierte Kommunikation verbreiten.

Wenn auch Tim Berners-Lee selbst, der Entwickler des World Wide Web, gegenüber den Behauptungen von *Wired* kritisch war und Kritiker auf die Mängel in den Statistiken von *Wired* hingewiesen haben, so wird doch die Frage nach einer Politik der Plattformen dringlich. Mit solchen Schlüsselthemen, die von den Wikileaks Cablegate-Ereignissen noch unterstrichen werden, wurden Transparenz, Offenheit und Informationsfreiheit im öffentlichen Bewusstsein in den Vordergrund gerückt und die Logik der Hacker-Ethik verbreitet – dies spiegelt wider, was viele bereits wussten: dass vieles in der

Politik bereits in und mittels Software, Hardware und verschiedenen Plattform-basierten „Lösungen“ stattfindet, die in der sozialen Medienkultur angeboten werden.

Plattformen, insbesondere die Anbieter sozialer Mediendienste, sind in der Lage, die skalenfreie Architektur des Internets auszunutzen, um sehr breite Nutzerbasen und Interessengemeinschaften aufzubauen. Plattformen wie Facebook und Twitter werden in den verschiedenen Arten der Organisation politischer Veranstaltungen sowohl online als auch offline verwendet. Sie werden begeistert als neue Werkzeuge diskutiert, die bei Wahlkampagnen den demokratischen Prozess stimulieren, sowie als Organisationswerkzeuge, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen und Interessenverbände aufzubauen.

Die Plattform als Kontrollzone

Jedoch sind diese Plattformen – anders als das World Wide Web – oft proprietär, sie haben geschlossene Protokolle und operieren als eine Art von privatisiertem öffentlichen Raum. In dieser Hinsicht werden die Plattformen selbst zum Objekt und zum Förderer der Politik, aber auch zu neuen Bereichen der Kontrolle. Wir konnten dies in den jüngsten Studenten-Demonstrationen in Großbritannien anschaulich sehen: das Organisieren von Flashmobs und Sit-ins auf Facebook und die Koordination auf den Straßen mittels Twitter. Doch während der ganzen Zeit wird von jedem Nutzer ein Profil erstellt und er wird, in Strömen von bedarfsgerechten Daten verdinglicht, an den Meistbietenden verkauft. Und all das kann abgeschaltet werden; Individuen werden

bloßgestellt, offline geworfen oder verkauft – ganz nach Lust und Laune von jedem beliebigen, der den Kode kontrolliert. Die Entscheidung, einen Algorithmus freizusetzen, um die nächsten voraussichtlichen Demonstranten aus ihren Profilen bei Facebook auszusieben, liegt in den Händen einer Kapitalgesellschaft, die mit beiden Augen gebannt auf den Profit starrt. Amazon hat einfach seinen Dienst für Wikileaks abgeschaltet, ohne nur eine Sekunde nachzudenken – aber wie wir gesehen haben, ist die Sache wirklich nicht so einfach wie das eine Extrem oder das andere, Befreier oder Unterdrücker –, und dies ist die Domäne einer Politik der Plattformen.

Deshalb kann Netzwerkpoltik nicht nur im Hinblick auf die Fragen des Inhalts betrachtet werden (welche Fragen, Tagesordnungen und Aktivitäten werden aufgegriffen und als politisch gefördert?), sondern auch im Hinblick auf die Rolle der Plattformen und Apps als politische „Objekte“, die die Form und die Struktur der politischen Mediation gestalten.

Gleichzeitig erschafft die proprietäre Natur dieser Plattformen und deren Rolle als integraler Teil eines „kommunikativen Kapitalismus“ eine äußerst unklare Situation, was sowohl in der Netzwerktheorie als auch in der Software-Entwicklung durchaus wahrgenommen wird. Es gibt jedoch eine im Entstehen begriffene Bewegung der Software-Entwicklung für den Aktivismus sowie eine nicht-proprietäre soziale Vernetzung, welche die Werte von Offenheit, Dezentralisierung und nicht-gewinnorientierten Projekten in den Mittelpunkt stellt, die für die alternativen politischen Ökonomien der Netzwerkpoltik sinnbildlich sind.

Verschiedene Projekte auf der Transmediale 11 greifen durch künstlerische Mittel dieses Thema der Plattformen und Politik auf. Insbesondere die für den Open Web Award Nominierten, die gute Beispiele dafür sind, was ein kritisches Überdenken – und wichtiger noch: Neugestalten – der sozialen Medien leisten kann.

Die Verwendung des Finger Protokolls durch Thimbl, die an den Nutzer angepasste Open Software von Evan Roths Graffiti Analysis/Markup Language sowie Booki, das eine offene FLOSS (Free, Libre, Open Source Software) Plattform für die Buchproduktion bietet. Solche Projekte sind nicht nur um ihrer selbst willen als Software-Experimente wichtig, sondern auch im Sinne von Angeboten für andere Medienproduktionen und soziale Beziehungen – ein Überdenken von sozialen Beziehungen außerhalb der normierten proprietären und durch Datengewinnung verseuchten Plattformen.

Politische Aktionen im Netz

Eine konkrete Öffnung der Technologien verschafft uns neuartige Einsichten, wie die Dinge eigentlich funktionieren – nicht nur für uns als Endanwender, sondern auch für Bastler, Hacker und jene, die die Konsumententechnologie modifizieren.

Daher müssen wir in zunehmendem Maße den Ort von Software, Hardware und Online-Plattformen als einen Bereich der Kontrolle, aber auch der Möglichkeiten für radikale politische Praktiken festlegen – im „Demokratisieren“ der Demokratie, und in der Herausforderung an die (um einen Ausdruck von Slavoj Žižek und Jodi

Dean zu gebrauchen) „interpassive“ politische Ökonomie des kommunikativen Kapitalismus. Daher setzt sich das neue Vokabular der Politik im Zeitalter der Netzwerkkultur mit Fragestellungen wie den folgenden auseinander: Welche sind die Plattformen, auf denen Netzwerkpoltik stattfindet und was können wir in diesem Kontext für eine politische „Aktion“ halten? Wie können wir uns Circuit-Bending (das kreative Kurzschließen unterschiedlicher elektronische Geräte), Hardware-Hacken und ähnliche Praktiken als politisch vorstellen? Können wir tatsächlich die „Offenheit“ von FLOSS als eine wirklich radikale Praxis ansehen – oder eher als einen weiteren Kreislauf in der Produktion des kommunikativen Kapitals? Diese Fragen unterstreichen, wie die Politik zunehmend durch die Form von Software- und Hardware-Design verändert wird.

Schließlich müssen wir die Frage stellen: Welche sind die zukünftigen Formen und neuen Konzeptualisierungen des Hackens, die Aufmerksamkeit verdienen?

Joss Hands ist Dozent für Communication and Media an der Anglia Ruskin University, Cambridge, UK und Autor.

Jussi Parikka ist Director of Cultures des Digital Economy-Institute an der Anglia Ruskin University, Cambridge, UK und Autor von *Digital Contagions: A Media Archaeology of Computer Viruses* (2007) und *Insect Media: An Archaeology of Animals and Technology* (2010), sowie Mitherausgeber von *The Spam Book* (2009). Zusammen mit seinem Koautor Garnet Hertz ist er für den Villem Flusser Theory Award der Transmediale 11 nominiert

Freitag-Abo